MATTHIAS MAHLMANN

Mentalistische Perspektiven auf Sprache und Recht

Man kann mit der einer Definition notwendig eigenen Nüchternheit sprachwissenschaftlichen Externalismus als die Theorie der Sprache auffassen, die unter Sprache die Gesamtheit der Äußerungen, linguistischen Formen, sprachlichen Handlungen, Praktiken und Übungen im sozialen Leben versteht.¹ Sprache ist aus dieser Sicht eine gegebene soziale Praxis, wandelbar und historisch kontingent. Die Sprache ist dabei – und das ist zentral – eine Entität, die jenseits und unabhängig vom menschlichen Geist besteht. Sie ist ein nur sekundär kognitives Phänomen. In manchen Varianten des Externalismus nimmt die Auffassung von Sprache auch eine explizit ontologische Wendung. Sprache wird als ein bestimmtes Sein aufgefasst, das die Menschen umgibt und sie in entscheidenden Aspekten ihrer mentalen Welt formt. Diese externalistische Perspektive unterliegt sehr verschiedenartigen Strömungen der modernen Sprachwissenschaft – wobei Sprachwissenschaft als Oberbegriff für jede systematische Beschäftigung mit Sprache benutzt werden soll, also die Linguistik ebenso umfasst wie die Sprachphilosophie.

Dieses grundlegende Bild ist allerdings nicht ohne wissenschaftliche Alternativen. In den letzten Jahrzehnten hat ein sprachwissenschaftliches Forschungsprogramm Gestalt angenommen, das Sprache als Kompetenz des menschlichen Geistes versteht, die wesentlich durch angeborene mentale Strukturen determiniert ist.² Dieser Ansatz kann im Gegensatz zum externalistischen internalistisch genannt werden, um zu markieren, dass ein grundlegender Perspektivenwechsel vollzogen wird. Eine gängige Terminologie spricht auch von einer mentalistischen Theorie, weil nicht äußerlich beobachtbares Sprachverhalten im

¹ Vgl. NOAM CHOMSKY, *Knowledge of Language*. Westport 1986, 19 ff., der sich in seiner Abgrenzung von anderen Theorieströmungen allerdings im Wesentlichen auf den Externalismus der analytischen Sprachphilosophie bezieht.

² CHOMSKY, *Knowledge of Language* (Fn. 1), 21, STEPHEN PINKER, *The Language Instinct*. London 1994; RAY JACKENDOFF, *Patterns in the Mind*. New York 1994; DERS., *Foundations of Language*, Oxford 2002.

weitesten Sinne, sondern nur indirekt theoretisch beschreibbare mentale Strukturen der Gegenstand der Betrachtung sind. Sprache wird als dem menschlichen Geist eigenes Wissenssystem verstanden, nicht als sozial konstituiertes Objekt jenseits der geistigen Welt des Menschen, wenn auch die soziale Dimension von Sprache selbstverständlich nicht übersehen wird. Entscheidend für das Verständnis von Sprache ist nicht die Gesamtheit von Äußerungen, Praktiken und Handlungen, sondern die Kompetenz, die diesen Äußerungen zu Grunde liegt.

Diese Theorie bedeutet für das Verständnis der Sprache einen wichtigen Neubeginn, der durch die Forschungen der Linguistik und bestimmter Zweige der Kognitionswissenschaften faszinierende Ergebnisse erzielt hat. Interessanterweise wird in manchen Zweigen der Sprachphilosophie von diesen Ergebnissen nur wenig zur Kenntnis genommen. Für die Rechtswissenschaft kann gesagt werden, dass eine Rezeption nicht nur in Deutschland fast vollständig aussteht. Man kann ohne Übertreibung resümieren, dass eine rechtsphilosophische, -theoretische oder methodologische Beschäftigung mit Sprache beinahe ausschließlich von einer externalistischen Perspektive aus erfolgt.³ Die Überlegungen Wittgensteins und Gadamers, zu einem gewissen Grade auch die Beiträge der Postmoderne sind dabei – ergänzt durch Autoren, die sich an ihrem Werk in der analytischen oder hermeneutischen Tradition orientieren – die zentralen theoretischen Referenzpunkte.⁴ Diese Lage hatte viele fruchtbare Debatten angeregt, hat allerdings den Nachteil, andere Entwicklungen der modernen Sprachwissenschaft auszublenden, die den externalistischen Ausgangspunkt grundlegend in Frage stellen. Die folgenden Bemerkungen wollen einen Problemaufriß liefern, um anzudeuten, in welcher Weise traditionelle Debatten vielleicht um eine neue, mentalistische Perspektive ergänzt werden können, aber auch, um auszuloten, welche Befunde des Verhältnisses von Sprache und Recht von diesem Standpunkt aus unverändert bleiben. Die Überlegungen werden zunächst verschiedene Arten von Externalismus kurz vorstellen, wobei Wittgensteins und Gadamers Über-

³ Zu einigen Rezeptionsversuchen aus internalistischer Perspektive MANFRED BIERWISCH, *Recht linguistisch gesehen*, in: GÜNTHER GREWENDORF (Hrsg.), *Rechtskultur als Sprachkultur*. Frankfurt am Main 1992, 42 ff., 44; MATTHIAS MAHLMANN, *Rationalismus in der praktischen Theorie*. Baden-Baden 1999; JOHN MIKHAIL, *Rawls' Linguistic Analogy*. Ann Arbor 2000; LAWRENCE SOLAN, *Why Laws work pretty well, but not great: Words and Rules in Legal Interpretation*, in: *Law and Social Enquiry* 26 (2001), 243.

⁴ Als Beispiel sei ROBERT BRANDOM, *Making it explicit*. Cambridge 1994, angeführt, der u. a. in der Wittgensteinschen Tradition steht. Sein philosophisches Programm ist darauf gerichtet, in die Verständigungspraxis eingelassene Normen explizit zu machen, auf die die Sprecher sich beim Gebrauch der Sprache implizit verpflichten und damit die Basis von Ansprüchen der anderen legen.

legungen wegen ihres zentralen Einflusses im Mittelpunkt stehen sollen, aber auch kurze Schlaglichter auf andere Theorieansätze werfen, die zwar grundsätzlich andere Wege einschlagen, aber doch den externalistischen Grundannahmen verpflichtet bleiben. Dies gilt namentlich für die Sprachphilosophie der Postmoderne. Danach soll erläutert werden, warum manches Problem des Verhältnisses von Sprache und Recht produktiver angegangen werden könnte, wenn eine Perspektive eingenommen – oder wenigstens systematisch erprobt würde –, die jenseits des sprachwissenschaftlichen Externalismus liegt.

1. Grundzüge des Externalismus

Wittgenstein ist der zentrale Autor für die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts. Seine Spätphilosophie wird mit dem „linguistic turn“ verbunden, der breite Teile der Philosophie dazu angeregt hat, Probleme, die traditionell als solche der Erkenntnistheorie, Ontologie oder Metaphysik diskutiert wurden, als Probleme der Sprache zu rekonstruieren. Diese Sichtweise hat bereits die ältere Tradition der analytischen Philosophie begründet, inspiriert namentlich durch den logischen Atomismus Bertrand Russells oder zentrale Autoren des logischen Positivismus wie Rudolf Carnap. Auch Freges Werk gehört in diesen Zusammenhang. Die in der Folge etablierte selbstverständliche sprachliche Kritik philosophischer Auseinandersetzungen ist ein bedeutendes Element philosophischer Aufklärung geworden. Es besteht kein Zweifel daran, dass ohne diese Perspektive klassische Debatten um Universalien, Begriffe, „Substanz“ etc. nicht sinnvoll geführt werden können. Man kann nicht mehr ohne weiteres über das Subjekt und seine geistigen Leistungen sprechen, die Art und Inhalte seines Bezugs auf die Welt der Objekte oder diese Objekte selbst, ohne gleichzeitig die Vermittlung oder – für manche Theorien auch Konstitution – dieser Welt durch Sprache als Möglichkeit oder Realität mitzubedenken.

Wittgensteins späte Sprachphilosophie hat an dieser Entwicklung durch seine Sprachkritik großen Anteil genommen, bündig zusammengefasst in seiner berühmten Maxime: „Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“⁵ Wittgensteins Kritik unterliegt dabei ein bestimmtes Modell der Sprache, das jetzt umrissen werden soll.

Wittgensteins Überlegungen nehmen ihren Ausgang von einer Kritik einer Sprachauffassung, die einem Begriff bestimmte Bedeutungen ein-

⁵ LUDWIG WITTGENSTEIN, *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main 1984, 109.

deutig zuweist. Diese Art von Bedeutung kann durch ostentative Definitionen gelernt werden. Die Bedeutung des Begriffs „Apfel“ wird aus dieser Perspektive dadurch erlernt, dass man den Begriff hört und dabei vom Lehrenden auf einen Apfel gezeigt wird. Dieses Modell der Sprache hat – wie Wittgenstein richtig ausführt – tiefe Wurzeln in der Geistesgeschichte, wenn auch schon früh das Bewusstsein bestand, dass Sprache nicht nur in diesem Sinne zur Bezeichnung von Dingen dient. Wittgenstein richtet sein Augenmerk auf Elemente der Sprache, die jenseits eines solchen Bedeutungsmodells liegen – z. B. expressive Äußerungen wie „Wasser!“, „Fort!“, „Au!“ etc.⁶ Diese Kritik eines bestimmten Bedeutungsmodell führt Wittgenstein zum zentralen Begriff des „Sprachspiels“ weiter.⁷ Derartige „Sprachspiele“ sind Typen von Sprachen, die es in praktisch unbegrenzter Form geben kann.⁸ Damit wendet sich Wittgenstein von dem Projekt einer logisch konstruierten Kunstsprache ab, die Teile der analytischen Philosophie vor ihm und auch er selbst im *Tractatus* verfolgt hatten.⁹

Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Bedeutung von sprachlichen Äußerungen und Formen vielleicht das Kernproblem der Sprachphilosophie des letzten Jahrhunderts markiert. Entsprechend kreisen auch Wittgensteins Überlegungen um diese Frage, wenn er sich Begriffen wie „Meinen“ als scheinbarem Akt der Bedeutungsverleihung und „Verstehen“ als Akt der Bedeutungsaufnahme beim Empfänger einer sprachlichen Äußerung zuwendet. In diesem Rahmen formuliert Wittgenstein eine Kritik eines herkömmlichen Verständnisses von Regeln, die zu den meist diskutierten Aspekten seiner Spätphilosophie gehört.¹⁰ Das herkömmliche Verständnis von Regeln sehe Regeln ihre Anwendung selbst unabhängig von sozialer Praxis bestimmen. Sie würden – um eine Metapher von Wittgenstein aufzugreifen – als Gleise angesehen, die in die Zukunft eines richtigen Regelgebrauchs führten. Regeln leiteten den Regelgebrauch an, wie die Gleise den Zug auf einer Bahn hielten. Dieser Regelbegriff ist aus Wittgensteins Sicht naiv: Regeln determinierten ihren Gebrauch keineswegs unabhängig von Praxis. Um seinen Gedanken an einem Beispiel zu illustrieren: Die Regel $2 \times$ erzeuge bei ihren Anwendern die Praxis 2, 4, 6 ... 1.000. Wieso bestimmt sie aber, dass nicht eine Praxis, die mit 1.007, 1.009 ... fortfährt, eine Anwendung dieser Regel ist? Welche intrinsische

⁶ WITTGENSTEIN, Philosophische Untersuchungen (Fn. 5), 27.

⁷ Ebd., 23.

⁸ Ebd., 23.

⁹ LUDWIG WITTGENSTEIN, *Tractatus Logico-Philosophicus*. London 1922.

¹⁰ Vgl. z. B. SAUL KRIPKE, *Wittgenstein on rules and private language*. Cambridge (Mass.) 1982, ausführlich MAHLMANN, Rationalismus (Fn. 3), 1999.

Kraft hat die Regel, derartig ihre Anwendung vor jeder Praxis zu determinieren? Die Regel $2 \times$ ist vielleicht – umgangssprachlich formuliert – zu interpretieren als $2 \times$, wenn x kleiner ist als 501, für x größer oder gleich 501 gilt aber $2 \times + 5$. Kein innerer Zustand, kein „Quale“, keine Empfindung der besonderen Art zeichnet aus Wittgensteins Sicht ein richtiges von einem falschen Regelverständnis aus.¹¹ Vor der Praxis der Regelanwendung bestimmte keine Regel ihren Gebrauch.

Die Bedeutung eines Begriffs könne deshalb nicht durch Regeln in diesem herkömmlichen Sinne begründet werden, sowenig wie Meinen oder Verstehen als Akte der Bedeutungsverleihung und Bedeutungsaufnahme. Ein weiteres wesentliches Element der Wittgensteinschen Sprachphilosophie ist in der Folge die Kritik der Vorstellung, Vorgänge wie Verstehen oder Meinen würden von spezifischen Vorgängen im Geist der Menschen, in ihrem Kopf, begleitet. Dies sei eine überflüssige und fehlleitende, „okkulte“ Vorstellung.¹² In Wirklichkeit existiere nichts als die Praxis der Wortverwendung selbst. Sie sei denn auch die Lösung des alten Problems der Bedeutung: Die Bedeutung eines Begriffs sei sein Gebrauch. Meinen und Verstehen seien entsprechend mit diesem Gebrauch verknüpft. Menschen würden auf die verschiedenen Sprachspiele, die sozial gebildet würden und von bestimmten, einander fremd gegenüberstehenden Lebensformen¹³ abhängen, „abgerichtet“.¹⁴ Der Sprachphilosophie wächst dann die Aufgabe zu, diese Gebrauchsmuster nachzuzeichnen, analytisch zu durchdringen und Begriffe wie Bedeutung nicht als etwas anderes zu verstehen, als was sie sind: Elemente einer kontingenten, wandelbaren Praxis. Beschreibung muss an die Stelle von Erklärung treten.¹⁵ Damit sind Kernannahmen der Philosophie der normalen Sprache formuliert.¹⁶

2. Philosophische Hermeneutik

Eine weitere einflussreiche externalistische Schule speist sich aus hermeneutischen Gedanken, wie sie Gadamer im Anschluss an Heidegger formuliert hat. Anders als die klassische Hermeneutik nimmt die Sprachphilosophie hier eine ontologische Wendung. Sie will mehr sein

¹¹ Vgl. MAHLMANN, Rationalismus (Fn. 3), 139 ff.

¹² LUDWIG WITTGENSTEIN, *Zettel*. Oxford 1967, Aphorismus 606.

¹³ WITTGENSTEIN, Philosophische Untersuchungen (Fn. 5), 568.

¹⁴ Ebd., 5, 6, 27, 189, 198, 206.

¹⁵ Ebd., 109.

¹⁶ Vgl. im Überblick EIKE VON SAVIGNY, *Die Philosophie der normalen Sprache*. Frankfurt am Main 1993.

als eine Anleitung zur richtigen Auslegung von sprachlichen Äußerungen, insbesondere Texten. Heideggers Philosophie ist als Ausgangspunkt dieser sprachphilosophischen Strömung – mit dem Mut zur klärenden Vereinfachung formuliert – der Versuch, die Wendung der Philosophie der Neuzeit zur Subjektsphilosophie mindestens seit Descartes rückgängig zu machen.¹⁷ Das Subjekt wird zurück in die Welt gebracht, In-der-Welt-Sein ist ein „Existential“.¹⁸ An die Stelle der Analyse der Subjektivität tritt deshalb eine Analyse des Seins. Ausgezeichnetes Sein ist dabei in der Frühphilosophie vor der sog. „Kehre“ das Dasein, Heideggers ideosynkratischer Begriff für Menschen.¹⁹ An ihm lassen sich aus seiner Sicht vorrangig Strukturen des Seins studieren und ontologische „Existentialien“ herausarbeiten. Das von der klassischen Metaphysik und in ihrem Anschluss und Rahmen von den Naturwissenschaften bearbeitete Sein sei dabei falscherweise statisch, als unveränderliche Gegenwart verstanden worden, während es in Wirklichkeit zeitlich sei. In Heideggers Analyse ist das Verstehen ein Existential.²⁰ Heidegger formuliert bei seiner Erörterung eine bestimmte Fassung des „hermeneutischen Zirkels“: Das Verstehen setze ein Verständnis des Verstandenen bereits voraus. Dies sei aber kein Problem, wenn man nur den richtigen Zugang zu diesem Zirkel finde.²¹ Mit der Sprache sei ein besonderer Zugang zum Sein eröffnet, wobei dieser Begriff in Heideggers Früh- und Spätwerk unterschiedlich interpretiert wird, ohne dass dies für den hier entscheidenden Gesichtspunkt von Bedeutung wäre. Die Sprache wird dabei als Äußeres aufgefasst, als ein Etwas, das Teil der Welt ist, nichts aber, was durch bestimmte geistige Akte des Menschen erzeugt würde. Sie ist ein ontisches Faktum, selbstverständlich im Rahmen einer Philosophie, die die Subjektsphilosophie gerade überwinden will.²²

Gadamer knüpft an diese Theorie in mancher Hinsicht an, um seine Theorie der Hermeneutik zu entfalten. Berühmt ist der Begriff des Vorverständnisses, das den unhintergehbaren und die Voraussetzung von jedem Verstehen bildenden Ausgangspunkt des hermeneutischen Zirkels bilde. Gadamer geht es bei seiner Erörterung um Aufklärung durch die Beseitigung des Vorurteils gegen Vorurteile.²³ Diese seien gerade

¹⁷ MATTHIAS MAHLMANN, Heideggers's political philosophy and the theory of the liberal state, in: *Law and Critique* 14 (2003), 229, 231 ff.

¹⁸ MARTIN HEIDEGGER, *Sein und Zeit*. Tübingen 1984, 52 ff.

¹⁹ HEIDEGGER, *Sein und Zeit* (Fn. 19), 7.

²⁰ Ebd., 142 ff.

²¹ Ebd., 152f.

²² Ebd., 160.

²³ HANS-GEORG GADAMER, *Wahrheit und Methode*. 6. Aufl., Tübingen 1990, 275.

nicht zu verleugnen, sondern produktiv zu machen. Gadamer will dazu ein wirkliches Bewusstsein der Historizität dieses Vorverständnisses erzeugen und jeden aus seiner Sicht notwendig falschen Objektivismus überwinden, der durch seine Präntension der Objektivität gegen-aufklärerisch wirke, weil er die unausweichbare historische Determination des Verständnisses verschweige:

„In Wahrheit gehört die Geschichte nicht uns, sondern wir gehören ihr. Lange bevor wir uns in der Rückbesinnung selber verstehen, verstehen wir uns auf selbstverständliche Weise in Familie, Gesellschaft und Staat, in denen wir leben. Der Fokus der Subjektivität ist ein Zerrspiegel. Die Selbstbesinnung des Individuums ist nur ein Flackern im geschlossenen Stromkreis des geschichtlichen Lebens. *Darum sind die Vorurteile des einzelnen weit mehr als seine Urteile die geschichtliche Wirklichkeit seines Seins*“.²⁴

Diese Bindung an Überkommenes wird gerade im normativen Bereich wirksam: Sitten bezögen ihre Geltung vor allem aus Herkommen und Überlieferung, nicht aber aus „freier Einsicht“.²⁵ Entsprechend dieser radikalen Historisierung wird der Gegenstand der Erkenntnis jenseits der Naturwissenschaften selbst verflüssigt: Er existiert überhaupt nicht.²⁶ Das Verstehen sei kein Akt eines Subjekts, das einen Standpunkt jenseits der Geschichte einnehmen könne. Auch das verstehende Subjekt und damit sein Akt des Verständnisses sei historisch relativ:

„Während die romantische Hermeneutik in der Gleichartigkeit der Menschennatur ein ungeschichtliches Substrat für ihre Theorie des Verstehens in Anspruch genommen und damit den kongenial Verstehenden aus aller geschichtlichen Bedingtheit herausgelöst hatte, führt die Selbstkritik des historischen Bewusstseins am Ende dazu, nicht nur im Geschehen, sondern ebenso noch im Verstehen geschichtliche Bewegtheit zu erkennen. *Das Verstehen ist selber nicht so sehr als eine Handlung der Subjektivität zu denken, sondern als Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen*, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln“.²⁷

Gadamer kritisiert ein bloß instrumentelles Verständnis der Sprache, das Worte als Werkzeuge versteht, die Dinge der Welt willkürlich zu bezeichnen.²⁸ An die Stelle dieses Verständnisses stellt er ein anderes „inniges“ Verhältnis von Wort und Ding, in dem Sprache und Welt ursprünglich vereinigt seien:²⁹ Das Sein, das verstanden werden könne,

²⁴ GADAMER, Wahrheit und Methode (Fn. 23), 281 (Hervorhebung im Original).

²⁵ Ebd., 285.

²⁶ Ebd., 289.

²⁷ Ebd., 295 (Hervorhebung im Original).

²⁸ Ebd., 421, 437.

²⁹ Ebd., 392.

sei Sprache,³⁰ das Wort drücke keine Subjektivität, sondern die Sache aus.³¹ Deswegen ist Hermeneutik nicht nur eine Auslegungslehre, sondern besitzt einen fundamentalen Charakter: Sie ist ein universaler Aspekt der Philosophie.³² Die Welt wird verstanden wie ein Text. Hier wird der Einfluss Heideggers deutlich. Einer der wesentlichen Aspekte der Heideggerschen Philosophie ist es, die Weltkonstruktion als *Vorhandensein* zu kritisieren, also eine Weltsicht, die die Dinge in interesselos distanzierter Weise zu erkennen sucht und die Bedeutung einer anderen Perspektive herauszuarbeiten, der *Zuhandenheit*, d. h. der ursprünglichen Zuordnung der Dinge zu menschlichen Zwecken.³³ Entsprechend ist ein historisch bedingter durch die „Mitte der Sprache“ vermittelter Zugang zur Welt für Gadamer die Basis des Verhältnisses der Menschen zur Welt. Die moderne Wissenschaft ist dagegen nur ein abgeleiteter und depravierter Modus.³⁴ Das Verhältnis von historischem Relativismus und universellen Perspektiven ist dabei spannungsvoll, vielleicht auch nicht wirklich geklärt. Denn Gadamer betont einerseits, dass alle Sprachen an der Idealität des Sinns Anteil hätten.³⁵ Die Sprache sei Sprache der Vernunft selbst.³⁶ Jede Sprache könne mit ihren Mitteln auch alles ausdrücken, sich in andere Welterperspektiven erweitern.³⁷ Die Verschiedenheit der natürlichen Sprachen ergebe sich aus der legitimen Variationsbreite, in der der menschliche Geist die Wesensordnung der Dinge zu artikulieren vermöge, ohne eine letzte Einheit aufzuheben: alle Sprachen seien Entfaltungen der einen Einheit des Geistes.³⁸ Schließlich wird Gadamer nicht müde, aufzufordern, dem Bann der Vorurteile zu entgehen.³⁹ Andererseits ergibt sich aber für Gadamer keine wirkliche Perspektive wenigstens universal menschlicher Erkenntnis. Denn Kern seiner Überlegungen ist die Herausarbeitung der historischen Bedingtheit der Weltsichten, die auch das Be-

³⁰ GADAMER, Wahrheit und Methode (Fn. 23), 478. Das Verhältnis von Denken, Sprache und Welt wird dabei in mystischen Formeln zu bannen versucht: Es bestehe eine Parallele zwischen Welt, Denken und Wort auf der einen und der Inkarnation Gottes in Jesus auf der anderen Seite: „Das innere Wort des Geistes ist mit dem Denken ebenso wesensgleich, wie Gottessohn mit Gottvater“, ebd. 425. Zu einer ebenso mystischen Lichtmetaphysik, ebd., 487.

³¹ Ebd., 421, 430.

³² Ebd., 479.

³³ HEIDEGGER, Sein und Zeit (Fn. 18), 69 ff.

³⁴ GADAMER, Wahrheit und Methode (Fn. 23), 460 ff, 463 ff.

³⁵ Ebd., 396.

³⁶ Ebd., 405.

³⁷ Ebd., 406, 452.

³⁸ Ebd., 441.

³⁹ Ebd., 494.

wusstsein dieser Bedingtheit nicht aufhebe:⁴⁰ Entscheidend bleibt damit der historisch-relative Zugang der Menschen zur Welt auf dem Weg der Sprache. Sie sei die Spur der Endlichkeit in der Welt.⁴¹ Dabei komme es nicht nur auf die Form der Sprache, sondern ganz entscheidend auf ihre Verbindung mit dem konkreten Überlieferungszusammenhang an:

„Sprachliche Form und überlieferter Inhalt lassen sich in der hermeneutischen Erfahrung nicht trennen. Wenn eine jede Sprache eine Weltansicht ist, so ist sie das in erster Linie nicht als ein bestimmter Typus von Sprache, (wie der Sprachwissenschaftler Sprache sieht), sondern durch das, was in dieser Sprache gesprochen wird bzw. überliefert ist“.⁴²

3. Sprache in der Postmoderne

Weite Teile der Postmoderne und des Poststrukturalismus sind einem externalistischen Standpunkt in der Sprachwissenschaft verpflichtet. Sprachen sind danach sozial konstituierte Bedeutungszusammenhänge, die gleichzeitig Weltsichten präformieren.⁴³ Auch systemtheoretische Überlegungen passen in den externalistischen Rahmen. Sprache wird als Schnittstelle zwischen individuellen Bewusstseinssystemen und den autopoietisch aus Kommunikationen gebildeten sozialen Systemen auf-

⁴⁰ GADAMER, Wahrheit und Methode (Fn. 23), 452, 480: „Die Sprache, die die Dinge führen – welche Art Dinge es jeweils sein mögen –, ist nicht der *logos ousias* und vollendet sich nicht in der Selbstanschauung eines unendlichen Intellekts – sie ist die Sprache, die unser endlich-geschichtliches Wesen vernimmt, wenn wir sprechen lernen“ (Hervorhebung im Original).

⁴¹ Ebd., 451, 461.

⁴² Ebd., 445 (Hervorhebung im Original), 456 ff., 457.

⁴³ Vgl. z. B. JACQUES DERRIDA, *De la Grammatologie*. Paris 1967. Ein extremes Beispiel für Externalismus leitet die Skepsis mancher Autoren an, die die Existenz einer „Sprache hinter dem Sprechen“ anzweifeln und Sprache in Performanz aufgehen lassen oder gar die gesprochene Sprache aus der Schriftsprache ableiten wollen (obwohl letztere bekanntlich kulturgeschichtlich erst spät entwickelt wurde), womöglich inspiriert durch die Kritik Derridas am „Phonozentrismus“ der klassischen Sprachanalysen, vgl. dazu JÜRGEN HABERMAS, *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main 1985. MANFRED BIERWISCH, Erklären in der Linguistik – Aspekte und Kontroversen, in: SYBILLE KRÄMER/EKKEHARD KÖNIG (Hrsg.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt am Main 2002, 151 ff., 163, kommentiert zutreffend: „Die Leitfrage der Veranstaltung ‚Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?‘ ist ungefähr vergleichbar mit der Frage ‚Gibt es ein Tonsystem hinter Bachs wohltemperiertem Klavier?‘ oder, etwas weiter hergeholt, mit einer Frage wie ‚Steckt hinter der Bahn eines Kometen ein Gravitationsfeld? (...) Sprechen (Schreiben, Lesen, Verstehen, etc.) braucht immer die Kenntnis der Sprache und die Strukturen, die sie bereitstellt. Mit einem Wort: ohne Sprache kein Sprechen. Die Frage ist also nicht, ob zum Sprechen eine Sprache gehört, sondern welche Eigenschaften sie hat“.

gefasst: Bewusstseinsysteme und Kommunikationssysteme würden durch Sprache strukturell gekoppelt.⁴⁴ Sprache bilde dabei kein eigenes System.⁴⁵ Sprache sei in ihrer Entstehung durch allmähliche Evolution zu erklären.⁴⁶ Sprache sei evolutionär eine „extrem unwahrscheinliche Art von Geräusch“.⁴⁷ Als evolutionärer „take off“ hätte vermutlich die Verwendung von Lauten und Gesten als Zeichen gedient.⁴⁸ Durch Normalisierung und rekursive Festigung habe sich ein eigenes autopoietisches System sprachlicher Kommunikation geschaffen.⁴⁹ Dieses System sei dabei kontingent.

„Sprache entsteht durch Wiederverwendung von Lauten bzw. Lautgruppen. Oder genauer gesagt: sie erzeugt im Duktus der Wiederverwendung einerseits die Identität von Wörtern, sie kondensiert spracheigene Identitäten; und andererseits konfirmiert sie im gleichen Zuge diese Kondensate in immer neuen Situationen, sie generalisiert.“⁵⁰

Gemäß dem „linguistic turn“ werde „das transzendente Subjekt durch Sprache, aber das heißt jetzt: durch Gesellschaft ersetzt“.⁵¹ Die menschliche Natur spielt dementsprechend keine Rolle. Die strukturelle Koppelung von Bewusstseinsystemen und Kommunikationssystemen ersetze die Einheit der menschlichen Natur, die von älteren Sprachtheorien wie z. B. die von Wilhelm von Humboldt vorausgesetzt worden sei.⁵² Eine angeborene Sprachfähigkeit sei unerheblich für die Sprachentwicklung.⁵³ Sprachen seien nicht so komplex strukturiert, dass sie nur durch Annahme eines angeborenen Sprachvermögens erklärt werden könnten, sondern umgekehrt so einfach durch Grammatiken gegliedert, dass sie von jeder neuen Generation gelernt werden könnten.⁵⁴ Die derartig evolutionär aus wiederholten, sozial kondensierten Gesten und Lauten allmählich entwickelten Laut- und Schriftsprachen seien die Voraussetzung der Gesellschaft.⁵⁵ Diese Prozesse soziokultureller Evolution bestimmten auch die inhaltliche Eigenart der Erschließung der Welt.

⁴⁴ NIKLAS LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1997, 108.

⁴⁵ LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Fn. 44), 112.

⁴⁶ Ebd., 205 ff.

⁴⁷ Ebd., 110.

⁴⁸ Ebd., 208.

⁴⁹ Ebd., 211. Vgl. aber die Aussage, Sprache sei kein autopoietisches System, ebd. 112.

⁵⁰ Ebd., 218.

⁵¹ Ebd., 219.

⁵² Ebd., 109.

⁵³ Ebd., 214 Fn. 36

⁵⁴ Ebd., 220 Fn. 48.

⁵⁵ Ebd., 225.

„Dieser Prozeß der Sprachbildung führt mithin zur Ausdifferenzierung eines Eigenverhaltens des Kommunikationssystems und sekundär dann auch zu einer *sprachabhängigen Ordnung der Wahrnehmungsleistungen des Einzelbewusstseins*“.⁵⁶

Ergebnis der evolutionären Prozesse seien letztendlich soziale Semantiken, die bei Luhmann im Ergebnis das materiale Ganze der Kultur und Wissenschaften umfassen.⁵⁷ Bei der Stabilisierung dieser Semantiken spielten Normen und damit das Recht eine wichtige Rolle.⁵⁸ Systemtheoretisches Gegenstück zu den Selbstbeschreibungen der Systeme ist keine Überwindung der kontingenten Standpunkte der Weltkenntnis, sondern ihr Bewusstsein und ihre Integration in die Wissenschaft selbst: eine reflektierte Autologie. Jede Theorie wird als in der Gesellschaft generiert und damit selbst nur kontingente Betrachtungsweise demystifiziert.

„Aus diesem Grunde kann bei polykontexturalen Beschreibungen die Einheit nur in der Form der Beobachtung zweiter Ordnung zum Ausdruck kommen – eben dadurch, daß jeder Beschreiber in seine Beschreibung einbezieht, daß andere Beschreiber anders beschreiben“.⁵⁹

Mit dieser skeptizistischen Position ist der Anschluss an den Mainstream der Postmoderne geschafft. Nicht zu Unrecht spielt Luhmann deshalb – obwohl distanziert gegenüber der Postmoderne – mit dem Gedanken, die Sozialtheorie der Postmoderne geliefert zu haben,⁶⁰ in deren geistigen Rahmen sein Werk ohne Zweifel gehört.

4. Die internalistische Alternative

Die analytische Philosophie der normalen Sprache, die ontologische Hermeneutik und die Sprachphilosophie der Postmoderne weisen ohne Zweifel große Unterschiede auf. Es ist aber interessant festzustellen, dass eine Basisannahme von diesen verschiedenen Strömungen geteilt wird: Die Sprache ist danach nicht primär als internes Wissenssystem des Menschen zu untersuchen, das von Individuen generiert wird und Ausdruck eines spezifischen Gattungsvermögens ist. Das sprachliche Geschehen, die Äußerungen und Verstehensakte etc. sind nicht das Material, um dieses Wissenssystem zu rekonstruieren, sondern bereits die Sache selbst. Jenseits der Praxis der Sprache erstreckt sich kein zu

⁵⁶ LUHMANN, Die Gesellschaft der Gesellschaft (Fn. 44), 218 (Hervorhebung nur hier).

⁵⁷ Vgl. etwa ebd., 866 ff.

⁵⁸ NIKLAS LUHMANN, *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1993, 127 ff.

⁵⁹ LUHMANN, Die Gesellschaft der Gesellschaft (Fn. 44), 1141.

⁶⁰ Ebd., 1143 ff.

erforschendes, bisher weitgehend unbekanntes kognitives Gebiet. Das menschliche Subjekt verschwindet damit aus der Sprachphilosophie. Es ist nicht Bedingung der Existenz des Phänomens Sprache, sondern im Gegenteil durch die gegebene Sprache selbst in seiner geistigen Welt entscheidend geprägt. Die Individuen werden durch die soziale Struktur der Sprache geformt: Sie werden auf einen Sprachgebrauch eines Sprachspiels einer kontingenten Lebensform in Wittgensteins Terminologie „abgerichtet“, das historisch geformte Medium der Sprache bestimmt das Verstehen als Weltsicht in der Rekonstruktion der Hermeneutik, die kontingente soziale Semantik einer gegebenen Zeit determiniert in der Postmoderne das Subjekt.

In deutlichem Gegensatz hierzu steht eine internalistische Theorie, deren Inhalt jetzt angedeutet werden soll. Ihre Wurzeln bilden schlichte empirische Befunde über Eigenschaften menschlicher Sprachen. Betrachtet man bestimmte Sprachphänomene genauer, stellt sich heraus, dass sie nicht in den Mustern der verschiedenen Varianten externalistischer Sprachtheorie erklärt werden können.⁶¹ Ein ebenso einfaches wie wichtiges Beispiel dafür ist die Strukturabhängigkeit aller menschlichen Sprachen. Man kann dies kurz an der Bildung von Fragen illustrieren.⁶²

Die richtige Frageform des Satzes „1. Der Mann ist groß.“ lautet „2. Ist der Mann groß?“. Die richtige Regel der Fragebildung lautet nun nicht: „Bewege das dritte Wort eines Satzes an die erste Stelle“ oder „Bewege die erste finite Verbform an die erste Stelle“, weil weder „3.* Der der Mann, das Buch schrieb, ist talentiert?“ noch „4.* Schrieb der Mann, der das Buch, ist talentiert?“ wohlgeformte Frageformen des Satzes „5. Der Mann, der das Buch schrieb, ist talentiert.“ sind. Die richtige Regel ist vielmehr strukturabhängig: Die finite Verbform, die für die Frage bewegt wird, darf nicht einer untergeordneten Phrase, hier dem Relativsatz, entstammen. Viele sprachliche Phänomene sind nun nur im Rahmen einer strukturabhängigen Sprache erklärbar.⁶³ Diese Eigenschaft teilen dabei alle natürlichen menschlichen Sprachen.⁶⁴ Dies ist überraschend, denn es gibt keinen apriorischen Grund, warum sprachliche Regeln nicht an die lineare Wortfolge anknüpfen könnten. Die Grammatik einer solchen Sprache ist selbstverständlich konsistent konstruierbar. Sie entspricht nur nicht der Struktur der natürlichen menschlichen Sprachen. Dass Sätze nicht nur aus Worten gebildet wer-

⁶¹ Im Überblick JACKENDOFF, *Patterns in the Mind* (Fn. 2); DERS., *Foundations of Language* (Fn. 2); PINKER, *The Language Instinct* (Fn. 2).

⁶² NOAM CHOMSKY, *Language and Problems of Knowledge*. Cambridge 1988, 41 ff.

⁶³ Ebd., 45.

⁶⁴ Ebd. Genauer formuliert: keine Sprache verletzt das Prinzip der Strukturabhängigkeit.

den, sondern weitere Struktureinheiten unterhalb der Organisationseinheit des Satzes herangezogen werden müssen, die aus mehreren Wörtern gebildet werden können, ist in der Linguistik eine relativ neue Erkenntnis. Dennoch benutzt jeder Sprecher unwillkürlich die strukturabhängigen Regeln. Niemand wird Fragen wie in 3.* oder 4.* bilden. Die Strukturabhängigkeit sprachlicher Regeln bildet implizites Wissen der Sprecher einer natürlichen Sprache, d. h. Wissen, das operativ wirksam, aber keineswegs bewusst ist. Die Kenntnis dieser wichtigen Eigenschaft kann dabei nicht im herkömmlichen Modell der Internalisierung von Sprachwissen durch Einübung, ausdrückliche Unterweisung etc. erklärt werden. Wenige Elternpaare sind mit dieser Eigenschaft von Sprachen vertraut. Wie erwähnt ist selbst in der Linguistik die Erkenntnis der Existenz von Phrasen relativ neu. Entsprechend kann das Prinzip der Strukturabhängigkeit auch nicht durch Einübung, Unterweisung etc. gelernt werden. Wenn aber dieses Prinzip nicht durch Internalisierung gelernt wird, muss es dem Sprecher angeboren sein, denn ein anderer Ursprungsort ist nicht denkbar.

Damit sind die Kernthesen des Internalismus plastisch darstellbar. Es geht bei dieser Art von Sprachwissenschaft um einen Blick hinter die Kulissen der Performanz, hinter den (sozialen) Gebrauch der Sprache auf die Wissenssysteme des Sprechers, die diese Performanz in wichtigen Aspekten determinieren und ermöglichen. Diese Wissenssysteme werden durch eine Universalgrammatik wissenschaftlich beschrieben, was inzwischen auf hohem Niveau erfolgt.⁶⁵ Wie auch immer irgendeine natürliche Sprache gebraucht wird, zu welchen Zwecken und in welchem historischen Kontext, so weist sie doch diese spezifischen Eigenschaften der Universalgrammatik auf, z. B. die Eigenschaft der Strukturabhängigkeit. Das implizite Wissen dieser Spracheigenschaften kann nur mühsam durch im Detail in höchstem Maße faszinierende linguistische Analysen genauer aufgeschlüsselt werden, die heute einen Komplexitätsgrad erreicht haben, der jenseits der Grenzen der Fachwissenschaft, wie etwa in der Physik oder Chemie, nicht ohne weiteres nachvollzogen werden kann. Dieses Wissen kann aufgrund seiner Eigenart nicht im Rahmen der herkömmlichen Lerntheorien von Internalisierung und ausdrücklicher Unterweisung etc. erlernt werden. Ein angeborenes Sprachvermögen muss deshalb angenommen werden, das dies komplexe Sprachwissen ermöglicht. Das Sprachwissen ist dabei universal: Auf einem bestimmten Abstraktionsniveau sprechen alle Menschen die gleiche Sprache, weil jede phänotypisch äußerst unterschiedliche Sprache doch auf einem tieferen Niveau die entsprechen-

⁶⁵ Vgl. z. B. JACKENDOFF, *Foundations of Language* (Fn. 2), VIVIAN COOK/MARK NEWSON, *Chomsky's Universal Grammar*. 2. Aufl., Oxford 1996.

den Strukturmerkmale teilt. Die offensichtlichen Unterschiede der natürlichen menschlichen Sprachen können durch Parameter erklärt werden: Parameter sind offene Optionen innerhalb der Universalgrammatik, die verschieden gesetzt werden können und z. B. die unterschiedliche Anordnung von Subjekt und Objekt im Deutschen und Japanischen determinieren.⁶⁶

Die genaue Ausarbeitung der Universalgrammatik als Theorie des impliziten Wissenssystems ist ein offener wissenschaftlicher Prozess, der in den letzten Jahrzehnten erhebliche Veränderungen gesehen hat. Dies wird manchmal als Argument verwandt, um gegen die Idee eines angeborenen Sprachvermögens zu streiten. Die Universalgrammatik sei nach Jahrzehnten der Bemühung nicht abschließend formuliert worden und deswegen als Idee aufzugeben. Dieses Argument überrascht. Denn nach diesen Maßstäben muss auch die Physik aufgegeben werden, die sogar nach Jahrhunderten intensiver Bemühungen Fragen wie die nach der Struktur der Materie nicht abschließend beantwortet hat. Im Übrigen darf man nicht vergessen: Wie immer die konkrete Theorie aussehen, wie weit sie sich auch von den gegenwärtig diskutierten Varianten entfernen wird – der basale Ansatz wird nicht aufgegeben werden können, weil es schlicht zu viele Phänomene wie die Strukturabhängigkeit von Sprachen gibt, die jenseits eines angeborenen Sprachvermögens nicht erklärt werden können, wie immer die Theorie dieses Sprachvermögens im Detail auch aussehen mag.⁶⁷

Die mentalistische Sprachtheorie bildet einen wichtigen Teil der sehr heterogenen Strömungen der Kognitionswissenschaft, die in verschiedenen anderen Bereichen die Bedeutung angeborener geistiger Strukturen herausarbeiten, z. B. bei der visuellen Wahrnehmung der Welt.⁶⁸ Diese Theorien stehen in Gegensatz einerseits zur klassischen empiris-

⁶⁶ CHOMSKY, *Language and Problems of Knowledge* (Fn. 62) 62 ff.

⁶⁷ Wie ausgeführt behauptet LUHMANN, *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Fn. 44), 220, Fn. 48, dass Sprachen so einfach strukturiert seien, dass sie von jeder neuen Generation schnell gelernt werden könnten, also gerade nicht so komplex seien, dass ein angeborenes Sprachvermögen angenommen werden müsse. Das ist ersichtlich eine gehaltvolle wissenschaftliche Hypothese. Das Interessante ist nun, dass für diese These keine empirisch irgendwie fundierten Begründungen geliefert werden und dies anscheinend auch nicht für nötig gehalten wird. Damit werden die aufgestellten Behauptungen wissenschaftlich wertlos. Das Desinteresse für Empirie findet sich auch bei anderen Aussagen der Luhmann'schen Theorie. Zu einem Vergleich der Luhmann'schen Evolutionstheorie des Rechts mit der empirischen historischen Realität, konkret des Rechts des Nationalsozialismus, vgl. MATTHIAS MAHLMANN, *Katastrophen der Rechtsgeschichte und die autopoietische Evolution des Rechts*, in: *ZfRSoz* 2000, 247.

⁶⁸ Vgl. im Überblick STEPHEN PINKER, *The Blank Slate*. London 2002. Es gibt natürlich auch andere Ansätze, die unter dem Begriff der Kognitionswissenschaften die Fortführung traditioneller Theorien der kulturellen Genese geistiger Phänomene verstehen, z. B. MICHAEL TOMASELLO, *The cultural origins of human cognition*. Cambridge 1999.

tischen Epistemologie, andererseits zu Kernthesen mancher Strömungen der Kulturwissenschaften, auch von Teilen der Kognitionswissenschaften, in denen die Analyse angeborener geistiger Strukturen keine Rolle spielt. Dabei sollte man einen mentalistischen Ansatz nicht als biologistischen Determinismus missverstehen. Es geht nicht darum, die Wirkung historischer Prozesse für die menschlichen Kulturbildungen zu unterschätzen, sondern darum, ihre kognitive Grundlage in der menschlichen Natur transparent zu machen. Hinter einer mentalistischen Perspektive Reduktionismus zu vermuten ist so nahe liegend wie hinter Kants Spezifizierung von Anschauungsformen und Verstandesbegriffen als Voraussetzung von Erfahrung Reduktionismus zu entdecken. Beiden Ansätzen geht es vielmehr darum, kantisch gesprochen, die Bedingungen der Möglichkeit menschlicher geistiger Leistungen verständlich zu machen, nicht aber darum, darüber hinaus eine Generaltheorie menschlicher Kultur zu liefern. Auch eine entwickelte Universalgrammatik macht deshalb das Studium der Entwicklung der Ode von Pindar zu Klopstock oder Hölderlin nicht überflüssig. Sie hat nichts zur Befriedigung des Erkenntnisinteresses etwa an der Rekonstruktion der verschiedenen Empfindung der darin verwandten Takte beizutragen. Diese Art von Fragen sind der Gegenstand anderer Wissenschaften. Eine mentalistische Sprachtheorie erläutert aber, warum die Gattung Mensch überhaupt zur Sprache kam.

Seit Platons Überlegungen im *Kratylos* steht die Frage nach der Art des Bezugs von Worten oder anderen sprachlichen Formen zu den Gegenständen der Welt in der Diskussion. Viele Modelle wurden entwickelt – von das Wesen der Dinge ergreifenden Definitionen, wie Aristoteles' Bedeutungstheorie häufig verstanden wird, über Frege'sche Referenzmodelle bis zu moderner holistischer Semantik. Die Rolle der Semantik ist auch innerhalb der mentalistischen Linguistik ein umstrittenes Gebiet.⁶⁹ Nimmt man ihre Ergebnisse ernst, scheint folgendes Bild der Bedeutung von sprachlichen Äußerungen in eine viel versprechende Richtung zu weisen. Jedenfalls scheint es ein bestimmtes Begriffsgerüst zu geben, in dem Abstraktheit/Konkretheit, Agent, Verursachung, menschliche Zwecke etc. eine Rolle bei der Bedeutungskonstitution spielen.⁷⁰ Der Begriff (um in der klassischen philosophischen, wenn auch deswegen vielleicht missverständlichen Terminologie zu bleiben), den die Lautfolge „überzeugen“ bezeichnet, impliziert z. B., dass beim Überzeugten ein Meinungswechsel stattfindet und dieser nicht nur so tut, als habe er das Problem eingesehen. Dieser Zusammenhang ist

⁶⁹ Vgl. JACKENDOFF, *Foundations of Language* (Fn. 2).

⁷⁰ NOAM CHOMSKY, *New Horizons in the Study of Language and Mind*. Cambridge 2000, 35 ff., 62 ff.

analytisch, nicht synthetisch, was im Bezug auf manche Diskussionen der modernen Semantik bemerkenswert ist:⁷¹ keine Konvention, kein Gebrauch kann diese Eigenschaft ändern. Man kann nur die Lautfolge „überzeugen“ für einen anderen Begriff benutzen, z. B. für „den Widerstand brechen“, nicht aber den Zusammenhang des Begriffs überzeugen und „ernst gemeinte Meinungsänderung“ aufheben. Auch beim Bezug von Begriffen auf die Welt spielen derartige Faktoren eine Rolle. Der Begriff „Tisch“ ist ohne Bezug auf menschliche Zwecke nicht verwendbar: Deswegen kann eine Apfelsinenkiste ein Tisch werden, wenn sie im Wohnzimmer steht, mit einer Vase geschmückt ist und vor einem Sofa platziert ist.

Auch allgemeine Eigenschaften des menschlichen Erkenntnisvermögens spielen eine Rolle: „Rot“ etwa bezeichnet eine bestimmte Farbeempfindung eines Menschen, also das subjektive Erleben unter den Bedingungen einer bestimmten Affizierung seiner visuellen Wahrnehmung durch bestimmte Lichtverhältnisse.

Die syntaktischen Regeln haben ersichtlich semantische Bedeutung, etwa, welche Form eine Frage konstituiert, was Subjekt, was Objekt ist etc. Jenseits derartiger Rahmenbedingungen eröffnet sich aber anscheinend ein Bereich, in dem die Analyse des Spracherwerbs dem der klassischen Theorien des Externalismus gleicht: Der Bezug der Lautfolge „Hund“, „dog“, „chien“ etc. für bestimmte Objekte der Bezeichnung muss durch Einübung gelernt werden, wenn es auch phonologische Grenzen und Determinanten bei der Lautbildung gibt. Einige Zeit schien die Bildung von Prototypen zentral für die Subsumtion von Gegenständen unter Begriffe zu sein, nicht aber klassische Definitionen, die notwendige und hinreichende Bedingungen der Anwendbarkeit des Begriffs spezifizieren.⁷² Neuere Forschung zur Begriffsbildung weist darauf hin, dass bestimmte entscheidende Eigenschaften von Gegenständen bei dem Bezug von Gegenständen auf die Welt eine Rolle spielen können.⁷³ Derartige Festlegungen werden ohne Bezug zu Konventionen und Gebrauch in vielen Fällen nicht verstanden werden können. In bestimmten Bereichen wird auch Putnams „division of linguistic labour“ eine Rolle spielen.⁷⁴ Damit wird weder das Modell der

⁷¹ Vgl. WILLARD VAN ORNAM QUINE, *Word and Object*. Cambridge (Mass.) 1960, 61 ff.

⁷² Vgl. ELEANOR ROSCH, Cognitive Representations of Semantic Categories, in: *Journal of Experimental Psychology* 104 (1975), 192.

⁷³ EDWARD SMITH, Categorization, in: DANIEL OSHERON/EDWARD SMITH, *Thinking. An Invitation to Cognitive Science*. Cambridge, 1990, 33.

⁷⁴ HILARY PUTNAM, The meaning of 'meaning', in: DERS., *Mind, Language and Reality*, in: *Philosophical Papers. Volume 2*, Cambridge (Mass.) 1975, 215 ff., 229: „We may summarize this discussion by pointing out that there are two sorts of tools in the world: there are tools like a hammer or a screw-driver which can be used by one person; and

Sprache etabliert, das Wittgenstein kritisierte und dem die Idee einer logischen Kunstsprache unterliegt, noch umgekehrt angenommen, die Bedeutung konstituiere sich nur im sozialen Raum. Die Lage scheint vielmehr komplizierter zu sein. Die Bedeutung einer sprachlichen Äußerung kann nicht als zweiwertige Relation zwischen Wort und Gegenstand verstanden werden, wie es in solchen Kunstsprachen angenommen wurde, die z. T. als Erklärungsmodell auch für natürliche Sprachen missverstanden wurden. Auch eine dreiwertige Relation, die den Sprecher mit einbezieht, reicht nicht aus. Die Bedeutung wird erst durch eine (mindestens) vierwertige Relation konstituiert, die auch die Situation der Wortverwendung mit einbezieht.⁷⁵ „Das ist aber schön!“ kann Bewunderung und Hohn ausdrücken. Welche Bedeutung „schön“ hat, kann ohne Kenntnis der Situation nicht ermittelt werden. Die sprachlichen Äußerungen werden damit zu flexiblen Werkzeugen, die unterschiedlich gebraucht werden können, die aber keine schlichte zweiwertige Relation zur Welt haben, sowenig wie Hände eine zweiwertige Relation zu den Gegenständen, die sie aufheben. Die Universalgrammatik (z. B. durch die syntaktischen Strukturprinzipien und ihren Folgen für die Bedeutungskonstitution oder die Eigenschaften des Begriffsapparats) determiniert dabei zusammen mit anderen Eigenschaften des menschlichen Geistes den Rahmen, in dem diese Verwendung erfolgt.⁷⁶ Die menschliche Sprachfähigkeit schafft gleichzeitig überhaupt die Möglichkeit zu einem derartig flexiblen, kontextbezogenen Gebrauch, indem sie eine Sprache zur Verfügung stellt, in der Behauptungen, Fragen, Ausrufe, Kausalitätsbeziehungen, Abstraktheit/Konkretheit des Bezugs etc. dargestellt werden können.⁷⁷

Der Bezug der Sprache zur Welt ist so durch Konventionen und apriorische Strukturen bestimmt, die im menschlichen Sprachvermögen wurzeln. Es spielt aber auch ein kreativer Aspekt eine Rolle. Sprache kann gerade jenseits von Konventionen und etabliertem Gebrauch eines „Sprachspiels“ verwendet werden, damit eine neue Bedeutung im sozialen Rahmen konstituieren, aber auch privat oder auf einzelne Ausdrucksakte beschränkt bleiben, etwa in der Poesie.

there are tools like a steamship which require the cooperative activity of a number of persons to use. Words have been thought of too much on the model of the first sort of tool”.

⁷⁵ CHOMSKY, *New Horizons* (Fn. 70), 148 ff.

⁷⁶ Ebd., 187.

⁷⁷ Wie feinmaschig das menschliche Begriffsnetz ist, zeigt z. B. das Beispiel einer bloßen Verlagerung der Betonung auf ein Partikel mit ihren komplexen semantischen Folgen wie Bestimmung einer Bezugsdomäne, Alternativenkonstruktion oder Präsupposition-sinduzierung, vgl. näher BIERWISCH, *Erklären in der Linguistik* (Fn. 43), 165 ff.

Die verschiedenen Perspektiven auf die Grundlage der Sprache sind in einem weiteren Sinn von Bedeutung. Theorien der Sprache sind traditionell häufig mindestens implizite Theorien des menschlichen Geistes. So ist es auch mit den hier diskutierten Varianten. Während die externalistischen Theorien von einem eigenschaftsarmen menschlichen Geist ausgehen, der durch Sozialisationsprozesse sekundär beschrieben wird, geht der Mentalismus von einem ursprünglich eigenschaftsreichen Geist der Menschen aus, der die notwendige Grundlage für die differenzierten Kulturleistungen des Menschen bildet. Nur dieser angeborene Eigenschaftsreichtum kann erklären, warum nur Menschen, aber keine anderen bekannten Lebewesen zu solchen Kulturleistungen in der Lage sind.⁷⁸

5. Externalismus, Internalismus und Rechtswissenschaft

Der verschiedenartig formulierte, hier am Beispiel von analytischer Philosophie der normalen Sprache, philosophischer Hermeneutik und Postmoderne rekonstruierte externalistische Mainstream wird häufig mit der Sprachwissenschaft schlechthin identifiziert. Wenn vom *linguistic turn* im Anschluss von Rorty die Rede ist, wird damit im Allgemeinen auf eine der oben genannten Sprachtheorien Bezug genommen. Diese Lage hat für die Rechtswissenschaft als sprachbezogene Wissenschaft wichtige Konsequenzen. Wo immer Sprache zum Problem wird, wird die Lösung des Problems auf einem der skizzierten Pfade des Externalismus gesucht. Zentrales Beispiel sind Theorien der Auslegung, die (zumindestens in einem wichtigen Teil), Theorien des Verstehens einer Norm sind oder – was das Gleiche aus einer anderen Perspektive bezeichnet – Theorien der Konstituierung der Bedeutung einer Norm. Soweit ersichtlich, gibt es nur wenige Versuche, die Erkenntnisse der internalistischen, mentalistisch orientierten Sprachwissenschaft einzuführen.⁷⁹ Dies soll nun in einem kurzen Problemaufriss erfolgen, der Gegenstände möglicher Reflektion aufzeigt, keineswegs aber die großen und schwierigen Probleme löst, die angesprochen werden.

⁷⁸ Vgl. MAHLMANN, Rationalismus (Fn. 3), 31 zu den ideengeschichtlichen Grundlagen und 337 zu Perspektiven einer entsprechenden philosophischen Anthropologie.

⁷⁹ SOLAN, Why Laws work pretty well (Fn. 3).

a) Bedeutung und Auslegung

Eine internalistische Perspektive bietet keine methodische Ergänzung der klassischen rechtswissenschaftlichen Auslegungstheorien. Das Verständnis von Wortlaut und Grammatik einer Norm und ihre historische, systematische oder teleologische Auslegung wird durch eine mentalistische Perspektive auf diese Auslegung nicht direkt berührt. Die mentalistische Sprachwissenschaft bietet eine neue Theorie der Grundlage menschlicher Sprachen. Sie erläutert die Eigenschaften von Sprachen, die eine Lautfolge mit Bedeutung im Rahmen eines partiell angeborenen komplexen Wissenssystems verbinden. Sie hält fest, dass bestimmte Begriffe bestimmte analytische Eigenschaften haben und wie Sprachformen durch syntaktische Form Bedeutung annehmen. Sie hilft aber nicht als Methode, konkrete sprachliche Äußerungen besser zu verstehen. Sie hilft z. B. nicht zu bestimmen, ob eine Versammlung im Sinne von Art. 8 Abs. 1 GG von mindestens 2, 3 oder 7 Personen gebildet wird oder ob eine solche Versammlung sich auf die Kundgabe von Meinungsäußerungen politischen Gehalts beziehen muss oder ob andere Zwecke, wie die Zurschaustellung eines Lebensgefühls auch unter grundrechtlichen Schutz zu stellen sind. Sie kann höchstens darüber aufklären, warum bestimmte sprachliche Formen mehrdeutig sind, indem sie tiefere strukturelle Gründe für diese Mehrdeutigkeiten liefert. Sie kann über die Gründe von Vagheit und Präzision von Sprache aufklären, nicht aber die unhintergehbare Vagheit überwinden.

Wie dargelegt spielt beim Weltbezug der Sprache eine pragmatische Perspektive auch in der mentalistischen Linguistik eine wichtige Rolle. Diese Erkenntnis kann z. B. helfen, nicht zu versuchen, den notwendigen Inhalt eines juristischen Begriffs – z. B. des Versammlungsbegriffs – oder seine Bedeutung durch einen gegebenen Sprachgebrauch der Gemeinschaft und darin ausgetauschte Verpflichtungen zu bestimmen. Es gibt, wie dargelegt, wohl analytische Eigenschaften von Begriffen. Eine Norm, die „A überzeugt B“ als Tatbestandsmerkmal verwendet, wird als erste Annahme die (schwer erschütterbare) Auslegungshypothese nahe legen, dass bei B tatsächlich ein Meinungswechsel stattgefunden haben muss, damit die Norm anwendbar ist. Allerdings erstrecken sich derartige Eigenschaften von Begriffen nicht auf alle juristischen Probleme. Der Begriff „Versammlung“ schließt sicher nicht so eindeutig die Anzahl 2, 3 oder 7 als Mindestmenge von Teilnehmern ein, wie „überzeugen“ einen Meinungswechsel. Der soziale Gebrauch ist nur ein grobes Indiz für die Bedeutung eines Begriffs. Der Gesetzgeber kann wie jeder Mensch auch Begriffe innovativ gebrauchen und neue Bedeutungsdimensionen schaffen. Diese wichtigen Aspekte übersieht eine

Theorie implizierter Bedeutungsverpflichtungen. Auch aus mentalistischer Sicht geht kein Weg am mühsamen Geschäft der Auslegung vorbei, die z. B. versucht, den Inhalt des Begriffs „Versammlung“ etwa durch Rückgriff auf den Zweck der Versammlungsfreiheit in der Demokratie zu klären.

b) Sprache und Geist

Eine mentalistische Sprachwissenschaft unterscheidet zwischen der sprachlichen Repräsentation von Bedeutung und dieser Bedeutung selbst. Denken ist nicht Sprechen, Sprache ist eine, manchmal partielle Repräsentation des Denkens, die – anders als weithin angenommen wird⁸⁰ – zur Verständigung genutzt werden kann, aber nicht nur zu diesem Ziel, sondern auch zu anderen Zwecken dient – zur sozialen Kontaktaufnahme, zum Ausdruck von Gefühl oder zur monologischen Formulierung von eigenen Gedanken, ohne dass der Verständigung hierbei ein funktionaler Vorrang eingeräumt werden könnte. Dieses Verhältnis eröffnet eine Perspektive jenseits der Sprachwissenschaft auf eine Analyse der Konstituenten des Denkens unabhängig von ihrer sprachlichen Realisation.⁸¹ Eine mentalistische Perspektive macht diese Differenzierung eigentlich transparent, weil sie die Tür zu einer rationalen, nicht-metaphysischen Theorie geistiger Leistungen öffnet. Diese geistigen Leistungen sind – irgendwie realisiert durch das menschliche Gehirn – ein wichtiger Teil der einen Welt und kein Geist in der Maschine, der ausgetrieben werden müsste. Eine externalistische Sichtweise verschließt diesen Zugang. Um ein zentrales Beispiel heranzuziehen: Eine gängige und zutreffende Unterscheidung der Rechtstheorie differenziert zwischen Normsatz und Norm. Der Normsatz ist die sprachliche Form der Norm. „Du sollst nicht töten!“ kann auch als „Tötungen werden bestraft“ ausgedrückt werden. Kaum ein Begriff der praktischen Philosophie ist so umstritten wie der Begriff des „Sollens“, der die Bedeutung der im Normsatz ausgedrückten Norm konstituiert. Eine Norm ist gegeben, wenn von „Sollen“ die Rede ist. Eine externalistische Perspektive kann nur defiziente Erklärungen der Bedeutung dieses Begriffs liefern, die ihn auf Sanktionswahrscheinlichkeiten etc. reduziert. Aus einer mentalistischen Perspektive kann das individuelle, moralische „Sollen“ dagegen als Phänomen der subjektiven Kognition

⁸⁰ Vgl. z. B. GADAMER, Wahrheit und Methode (Fn. 23), 450.

⁸¹ CHOMSKY, New Horizons (Fn. 70), 62 f.: „The *a priori* framework of human thought, within which language is acquired, provides necessary connections among concepts, reflected in connections of meaning among words and, more broadly, among expressions involving these words.“

rekonstruiert werden, dass einen bestimmten volitiven Zustand eines Subjekts beschreibt, in dem eine überwindbare motivationale Nötigung besteht, in gewisser Weise zu handeln. Damit sind völlig neue Erklärungsperspektiven eröffnet, die u.a. die bekannten Probleme einer Reduktion von Sollen auf Sanktionswahrscheinlichkeiten vermeidet, z. B. das Free-Rider (oder Ring des Gyges)-Problem, das die Frage aufwirft, warum es Sollen gibt, wenn keine Sanktion droht.⁸² Die innere Welt der Menschen wird damit als legitimes Objekt wissenschaftlicher Theoriebildung nachdrücklich rehabilitiert und der unfruchtbare Bann des Behaviourismus endgültig gebrochen.

*c) Sprachwissenschaftlicher Universalismus und
eine weltbürgerliche Rechtswissenschaft*

Ein häufig anzutreffender Spross eines sprachwissenschaftlichen Externalismus ist eine kultur-relativistische Perspektive auf sprachphilosophischer Grundlage. Wenn Sprache als primär soziales Gebilde verstanden wird, das sich nicht nur historisch wandelt, sondern auch die Menschen entsprechend formt, ist der Schluss nahe liegend, dass auch inhaltlich die Vorstellungen der Menschen vom jeweils herrschenden „Sprachspiel“ bestimmt sind. Diese Folgerungen, die der klassischen Sapir/Whorf-Hypothese von der partikularsprachlichen Formung menschlichen Denkens entsprechen, finden sich in allen angesprochenen Theorieströmungen.⁸³ Die Fassungen können dabei beträchtlich variieren. Es kann nationalsprachliche Varianten geben oder größere Kulturräume einbezogen werden. Für die Rechtswissenschaft stellt sich dann die Frage nach der Sprachgebundenheit des Rechts. Besonders wichtig ist dabei der Einfluss dieser Theorien auf das Verständnis der Menschenrechte, weil hier erstens eine besonders große Konvergenz der internationalen Regelungen besteht und das Problem eines universalen Verständnisses überhaupt erst aufgeworfen wird, das sich für Rechtsgebiete, die jeweils sehr unterschiedliche technische Regelungen aufweisen, nicht stellt. Zweitens ist ein Dauerthema der Menschenrechtsdogmatik und -philosophie, ob die angestrebte und in internatio-

⁸² Vgl. MAHLMANN, Rationalismus (Fn. 3), 184 ff.

⁸³ Vgl. z. B. WITTGENSTEIN, Philosophische Untersuchungen (Fn. 5), 568: „Wir sagen auch von einem Menschen, er sei uns durchsichtig. Aber es ist für diese Beschreibung wichtig, daß ein Mensch für einen anderen ein völliges Rätsel sein kann. Das erfährt man, wenn man in ein fremdes Land mit gänzlich fremden Traditionen kommt; und zwar auch dann, wenn man die Sprache des Landes beherrscht. Man *verst*eht die Menschen nicht. (Und nicht darum, weil man nicht weiß, was sie zu sich selber sprechen.) Wir können uns nicht in sie finden.“ (Hervorhebung im Original).

nenalen Kodifikationen im Ansatz verwirklichte universale Geltung der Menschenrechte überhaupt denkbar ist und nicht an unüberwindbaren Kulturgrenzen notwendig scheitert.

In der Rechtswissenschaft wird auch in der Gegenwart die These vertreten, das Recht sei durch die jeweilige Sprache notwendig auch inhaltlich determiniert.⁸⁴ Einen größeren kulturellen Rahmen beziehen etwa Autoren der Postmoderne ein, die von „Erzählungen“ des Westens sprechen, die die Menschenrechte bildeten, die aber von andern Kulturen nicht nacherzählt werden könnten. In der letzteren Theorievariante wird der Zusammenhang zur Sprache als solcher dünner, ist aber noch gegenwärtig, wie Wendungen wie „language of rights“, „rights talk“ etc. illustrieren.

Diese Theorien kann man ideengeschichtlich, systematisch philosophisch, rechtsgeschichtlich etc. kritisieren. Aus mentalistischer Perspektive sind sie sprachwissenschaftlich nicht auf dem theoretischen Stand der Dinge. Es gibt keine überzeugenden Hinweise, dass das Denken, das die phänotypisch sehr unterschiedenen, aber universale Strukturen teilenden Sprachen repräsentieren, notwendig kulturell gebunden sei. Bestimmte Menschengruppen unterscheiden sich ohne Zweifel in der Art von Überzeugungen, die Individuen unterhalten. Es mag z. B. in den USA eine größere Zahl von Menschen geben, die die Todesstrafe befürworten, als in der Schweiz. Das heißt aber nicht, dass damit irgendein tiefer Zusammenhang von Sprache und Überzeugungen angesprochen wäre, der unüberwindbar ist. Die Menschen sind keine Geiseln der nationalsprachlichen Welt. Die Sapir/Whorf-Hypothese von der sprachlichen Determination der Welterkenntnis ist durch die mentalistische Sprachwissenschaft überholt worden. Die verschiedenen natürlichen Sprachen repräsentieren menschliches Denken offensichtlich in sehr unterschiedlicher Weise, aber letztendlich auf der Basis universaler Strukturen. Dieses Denken ist selbst in seinen Kernstrukturen, nach allem was ersichtlich ist, universal und kulturübergreifend gleich. Es gibt keine Mathematik, die nur für Koreaner gilt oder ein Kausalitätsprinzip, das nur für Inder einsichtig ist, sowenig wie die Gravitationstheorie englisch ist. (Wenn es natürlich auch sehr unterschiedliche – intuitionistische, konventionalistische etc. – Mathematik-Konzeptionen und viele – metaphysische, deterministische, probabalistische etc. Fassungen des Kausalitätsbegriffs gibt. Diese Unterschiede haben aber nichts mit kulturellen, sprachvermittelten Determinan-

⁸⁴ PAUL KIRCHHOF, Deutsche Sprache, in: JOSEF ISENSEE/PAUL KIRCHHOF, *Handbuch des Staatsrechts der Bundesrepublik Deutschland*. Bd. II. 3. Aufl., Heidelberg 2004, § 20, Rn. 20 ff.

ten zu tun, sondern mit den Schwierigkeiten des Gegenstands und den Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit).

Wie angedeutet, bedeutet die mentalistische Linguistik nicht nur eine sprachwissenschaftliche Innovation. Sie rehabilitiert eine Perspektive, die das menschliche Subjekt, seine Fähigkeiten und Leistungen, den Reichtum jedes einzelnen Individuums in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt. Nicht anders als der klassische Rationalismus von Descartes oder Leibniz oder die Transzendentalphilosophie Kants ist die Perspektive universalistisch, weil es um Gattungseigenschaften des Menschen geht. Das Ensemble dieser kognitiven Gattungseigenschaften ist die moderne Fassung der Metaphysik der *res cogitans* oder des transzendentalen Subjekts, des Inbegriffs der Eigenschaften aller Vernunftwesen. Von beidem kann nicht sinnvoll in einer Wissenschaft gesprochen werden, die empirisch gehärtet ist, spekulative Verfahren aufgegeben hat und die eine evolutionäre Erklärung für den selbstverständlichen Ausgangspunkt der Interpretation des Ursprungs des Menschen in der Welt annimmt, wenn auch wohl viele (und vielleicht die interessantesten) Eigenschaften des Menschen gerade seiner geistigen Welt nicht durch evolutionäre Mechanismen wie Selektion erklärt werden können. Der Mensch ist danach ein kontingentes, von keiner metaphysischen Teleologie bewirktes, deswegen aber umso mehr zu achtendes und zu bewahrendes Produkt der Naturgeschichte.

Die in diesem Rahmen entwickelte Theorie des menschlichen Geistes ist keineswegs reduktionistisch, wie gewisse Formen des Streits von Neurowissenschaften und Philosophie suggerieren.⁸⁵ Es scheint eine unhintergehbare Erkenntnis der modernen Wissenschaft zu sein, dass die geistige Welt des Menschen eine Funktion des Gehirns ist, die während der Ontogenese reift und mit dem Tod ihr Ende nimmt. Jenseits der einzelnen lebenden menschlichen Individuen gibt es keinen menschlichen Geist. Dieser Zusammenhang macht nun aber nicht die Menge geistiger Leistungen kleiner, indem z. B. Freiheit, Schönheitsempfinden, moralisches Urteil, intentionale Inhalte schlechthin etc. verschwinden würden, sondern vielmehr die Menge kognitionswissenschaftlich zu erklärender Phänomene viel größer als in manchen Strömungen der Kognitionswissenschaften angenommen wird. Denn diese vielfältigen Elemente des menschlichen geistigen Lebens – Freiheit, Schönheitsempfinden, moralisches Urteil, intentionale Bewusstseinsgehalte schlechthin – sind ja gerade das *explanandum* der Kognitionswissenschaft. Das Bild des Menschen wird deshalb um keine Spur ärmer

⁸⁵ Vgl. hierzu kritisch im Überblick CHOMSKY, New Horizons (Fn. 70), 75 ff. Vgl. auch kritisch HUBERT ROTTLEUTHNER, Argumentation und Korrelation, in: *Festschrift für Raiser*. Berlin 2005, 581 ff.

durch eine aufgeklärte Kognitionswissenschaft, die sich Erklärungserfolge nicht dadurch erschleicht, dass sie die zu erklärenden Phänomene beseitigt, statt wirkliche Erklärungen zu liefern. Diese reduktionistische Tendenz ist allerdings in manchen Beiträgen zur Neurowissenschaft durchaus zu beobachten und das legitime Objekt der Kritik. Der Streit zwischen Philosophie und Neurowissenschaften geht deshalb am Kern der Sache häufig vorbei, weil beide Seiten irrtümlich davon ausgehen, dass eine erklärende Verbindung von Geist und Funktionen des Gehirns die Welt des Geistes ärmer machen würde.

Ideengeschichtlich hat die hier erörterte Konzeption eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für ein wissenschaftlich vermitteltes kosmopolitisches Selbstbewusstsein. Die mentalistische Perspektive verbindet Menschen nämlich auf eine ebenso elementare Weise, wie es die Theorien des Rationalismus und der Aufklärung getan haben, denn auch sie bietet eine Theorie der Universalität der menschlichen Vernunft, die durch natürliche Sprachen auf der Basis einer Universalgrammatik repräsentiert und in keinem substantiellen Sinn beschränkt wird. Für die Rechtswissenschaft heißt dies, dass zumindest aus ihrer Sprachgebundenheit kein Argument gebildet werden kann, das eine weltbürgerliche Perspektive des Rechts ausschließen könnte. Folgt man der Idee einer mentalistisch rekonstruierten universalen praktischen Vernunft wird dieser normative Kosmopolitismus in praktischer Hinsicht noch nahe liegender.⁸⁶ Verständigung ist damit auch in der Ethik und Rechtswissenschaft über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg möglich. Die herrschende externalistische Linguistik und Sprachphilosophie ist wegen ihrer aufgezeigten explikativen Grenzen kein überzeugender Grund einer durchschlagenden Kritik dieser universalistischen Aussicht, die in der in den letzten Jahrzehnten den relativistischen Strömungen der (Rechts-)philosophie zum Trotz kulturübergreifend gewachsenen, bedrohten und zerstörbaren Menschenrechtskultur, wenn auch nicht in der tatsächlichen politischen Praxis, einen wichtigen Zeugen besitzt.

⁸⁶ Vgl. MATTHIAS MAHLMANN, Sprache als Spiegel der praktischen Vernunft, in: *ZRP* 2003, 168.